

Von Nikodim zu Brâncoveanu

Wirtschaftsklub „Banat“ auf oltenischer Kultur- und Weinreise (I) / Von Werner Kremm

Die FIFA-Fußballweltmeisterschaft und die Spiele Deutschlands haben dem Deutschsprachigen Wirtschaftsklub „Banat“ aus Temeswar einen empfindlichen Strich durch die Rechnung gemacht. Die zur selben Zeit auf der Bega in Temeswar zum Schwimmen gebrachten knallgelben Plastikentchen weniger. Tourorganisatorin Ramona Lambing – ich habe noch nie eine Tourismusmanagerin erlebt, die sich so ins Zeug gelegt hat wie diese Banaterin, die momentan zwischen dem Banat und Deutschland pendelt! – hatte der relativ kleinen Gruppe trotzdem Schmankerln aufbereitet, die sich nur weiterempfehlen lassen.

Es sollte von Temeswar erst über die Hochstraße von Herkulesbad nach Baia de Aramă über die Ausläufer der Südkarpaten gehen (Straße schlecht, aber befahrbar...) und anschließend zu den Klöstern Nordolteniens, zu den Stiftungen der frühen Fürstengeschlechter (kumanischen Ursprungs, laut Neagu Djuvara) der Walachei, die entweder vom Heiligen Nikodim (ein Jünger des Serbenheiligen Sava) gegründet oder u.a. von dem walachischen Renaissancefürsten Constantin Brâncoveanu gestiftet wurden (inzwischen sind die Brâncoveanus von der rumänisch-orthodoxen Kirche ob des Märtyrertums des Fürsten und seiner vier Söhne, die alle in Konstantinopel, wie es heißt: aus Glaubensgründen, enthaupet wurden, ebenfalls heilig gesprochen).

Die wichtigsten unter diesen Klöstern: Tismana, Polovragi, Hurezi, Cozia, Bistrița (bekannt auch als alljährlicher Begegnungs-, Richt- und Verlobungsort der Zigeuner Rumäniens, zu Mariä Geburt).

Rosen, Kakteen und ein Heiliger

Die Klosterkirche von Tismana, dem stolzen und geschickt in einem Karpatental verborgenen heutigen Nonnenkloster, wird gegenwärtig restauriert. Es diente im Zweiten Weltkrieg als Versteck des polnischen und des rumänischen Staatsschatzes, weist also eine altehrwürdige Geschichte auf und hat ein peinlichst gepflegtes äußeres Erscheinungsbild. Heute fällt hier vor allem die Kakteensammlung auf. Nikodim, der Entdecker des Orts und Grundsteinleger der Kirche, wird hier sehr verehrt. Bei der Klosterführung durch die herb-charmante Maica Maria erfährt man allerdings nichts über die auf ihn zurückgehende frühere Abhängigkeit des nordolteni-

schen Raums der rumänischen Orthodoxie vom Belgrader Patriarchat, die bis weit ins 19. Jahrhundert reicht hat. Sehenswert sind die im Klostermuseum aufbewahrten geretteten alten Fresken oder der friedvolle Nonnenfriedhof mit Kapelle. Überall blühende Rosen.

Extrem günstig sind die Übernachtungsmöglichkeiten in den beiden großen und blitzsauberen Gästehäusern („Bei uns kostet eine Übernachtung vom Dankeschön bis nach oben offen...“, antwortet die Maica Iconoamă, die Verwalterin, auf Anfrage). Essen muss man allerdings in einem der umgebenden Restaurants oder wie die Pilger sich selber etwas mitbringen.

Wir aßen im Schülerlager, das gegenüber dem Parkplatz des Klosters liegt, herrliche Forellen mit Knoblauchsoße und Maisbrei. Übrigens: das Schülerlager wird von der Metropole Olteniens und dem Erzbistum von Craiova betrieben, wie vom Bistumsberater und Popen der „Kathedrale zu den heiligen Wojewoden“ aus Târgu Jiu, Constantin Drăghici, zu erfahren war, der das Schülerlager verwaltet.

Brâncuși als Stadtplaner ausgehebelt

Unterwegs nach Târgu Jiu lohnt es sich als Einstimmung und Vorbereitung das Geburtshaus von Con-

stantin Brâncuși in Hobița zu besuchen, das wenige Kilometer von der Hauptstraße entfernt liegt. Zwar ist es nicht das Original, aber angeblich hat man an dessen Stelle ein originalidentisches nordoltenisches Haus aus dieser herrlichen subkarpatischen

Gegend versetzt. Es ist ein Holzhaus mit Nebengebäuden, ganz wie es der spätere moderne Holzbildhauer Brâncuși in seiner Kindheit erlebt haben dürfte. Das Haus hat Atmosphäre und die Museologin, die hier zwischen 9 und 17 Uhr zu finden ist, versteht es, eloquent und empathiestark, wenn auch ein klein wenig routiniert, das Leben von Brâncuși – vorrangig seine Kindheit und die wilde Künstlerjugend in Paris – dem Interessenten nahezubringen. Fotos vervollständigen die schlaue durch-

dachte Präsentation, eine geschickte Einführung zum Monumentalensemble von Târgu Jiu. Jenes großangelegte Denkmal für die Helden des Ersten Weltkriegs, von Brâncuși mit Ost-West-Achse stadtstrukturierend gedacht. Im Osten die metallene (Messing mit Gußeisenkern) Unendliche Säule. Von dort ausgehend, als Stadtachse, senkrecht auf den Schil/Jiu-Fluss stoßend, das Stein-Ensemble mit dem Tor des Kusses (neuerdings oft: „Tor der Liebe“), der Allee der Stühle/Allee der Helden und der zwölfstühligen Runde des Schweigens untereinander verbindend.

Leider ist diese vom Künstler erdachte urbanistisch-metaphorisch-künstlerische Logikachse der Stadt in jüngeren Jahren durch einen Kirchenbau brutal unterbrochen worden, auf eine Straßenkreuzung auf die Stadtachse geklotzt und die Durchsicht versperrend, sodass die originäre Idee von Brâncuși heute nie mehr so gesehen und erkannt werden kann wie vom Künstler erdacht. Die Kunst- und Touristenattraktion von Târgu Jiu ist heute nur noch zerstückelt erfahrbar. Monumental bleibt sie allemal.

Kloster Waldkauz

Hurezi, das nach dem Waldkauz (rum.: „huhurez“) benannte Kloster, ist eine imposante Anlage. Sie wird gepriesen als „erste und architektonisch stilreinste Stiftung des Fürsten Constantin Brâncoveanu“. Dieser gilt als Begründer und (mit Unterstützung italienischer Architekten und Berater) Förderer der rumänischen Renaissance. Hurezi liegt nahe dem Töpferzentrum Horezu, was unverkennbar ist ob der straßensäumenden Permanentausstellung von einem Gemisch aus edler und authentischer Hafnerware und himmelanbellendem Kitsch fernöstlicher oder auch einheimischer Herkunft.

Wie das viel ältere Tismana mit Jagd- und Fischrecht sowie Leibeigenen und zigeunerischen „serbi“ vom Fürsten bedacht, hatte auch Hurezi die Funktion einer Rückzugs- und Trutzburg. Es bringt aber erstmals die Menschen zu Gesicht, welche am Ursprung des Brâncoveanu-Stils stehen: der Baumeister, der Zunftmeister der Zimmerleute und jener der Steinmetzen sind im Pridvor, im offenen Kirchenvorraum, zum ersten Mal in der Geschichte der bemalten orthodoxen Kirchen des späteren Rumäniens, dargestellt (vielleicht nicht zufällig auf der linken Seite, wo auch das Paradies gemalt ist...). Überlebensgroß ist Constantin Brâncoveanu im zweiten Kirchenraum, dem Pronaos, dargestellt. In Ganzkörpergröße hat er nicht nur sich selber mit Frau Elena und ihren fast ein Dutzend Kindern malen lassen, sondern auch seine Verwandten und fürstlichen Vorfahren, u.a. aus den Geschlechtern der Stirbeys und Cantacuzinos, quasi als ewigliche Legitimierung seines eigenen Herrschaftsanspruchs.

Die Klosterführerin, in ihrer Vor-Nonnenzeit eine Informatikerin (die mit 28 „dem göttlichen Ruf folgte“, wie sie es ausdrückt) versteht es, packend und auf Rückfragen schlagfertig die Kloster- und Kunstgeschichte der Zeit des Fürsten Constantin Brâncoveanu zu erzählen. Sie entwickelt sogar gewissermaßen eine Passion in ihrer Erklärung, etwa der Sünden, die einen Christen in die Hölle befördern können, angefangen vom Schwänzen des Kirchgangs am Sonntag und bis zu Völlerei und Hurerei (wofür die Teufel, lustvoll die Zähne flitschend, den sündigen Weibern den nackten Hintern verschlen!). Aber sie erzählt auch schön vom Paradies der Gerechten, wo die himmlischen Heerscharen brav und Schulter an Schulter einherwandeln, Sankt Petrus mit dem Himmelschlüssel folgend.

(Teil II folgt)



Târgu Jiu, Brâncuși: Runde des Schweigens



Rosen im Innenhof des Klosters Tismana



Târgu Jiu, Brâncuși: Tor des Kusses oder Tor der Liebe

Fotos: der Verfasser

Von Știrbey zu Dinescu

Wirtschaftsclub „Banat“ auf oltenischer Kultur- und Weinreise (II) / Von Werner Kremm

Nach dem ausgiebigen kulturellen Besuchs-, Schau- und Informationsprogramm mit Tismana, Brâncuși, Hurezi, folgte von Horezu aus eine Südfahrt auf (teilweise im Wortsinn) durchwachsenen Straßen, erst Mal in Richtung Drăgășani, dem Zentrum des ostoltenischen Weinbaus. Drăgășani liegt in einer pedologisch günstigen, klimatisch problematischen Gegend am Westufer des Olt und man ist stolz darauf, dass „schon zu Zeiten des Dakerkönigs Burebista hier Weinbau betrieben“ wurde und dass hier eine der ältesten Rebsorten Europas wächst, die Crâmpoșie – von der die Legende umgeht, sie sei es gewesen, die auf Befehl des Dakerkönigs Burebista ausgestockt werden musste, um den Dakern das Weinsaufen abzugewöhnen.

Ehrlich: man darf auf alle Fälle froh sein, dass die Traube, welche einen so luftig-lustig-leichten und fruchtig-hellen Sommersonnenwein liefert, vom Dakerkönig nicht vollständig ausgerotet werden konnte und dass die Traube Zeiten und Welten überlebte, um heutzutage unter Kennern als kleine Offenbarung unter den einheimischen Weinen zu gelten. Sogar jene merkwürdige Eigenschaft guter Weine scheint sie zu besitzen, nämlich auf den ersten Schluck nicht so recht zu schmecken... Den Crâmpoșie haben alle von uns besuchten Weinproduzenten gelobt und erzeugt: Oliver Bauer, der 36jährige Chefönologe des Weinguts Știrbey, ein Süddeutscher, der sich in eine Moldauerin verliebt hat und ihret- und des Weines wegen sich in Rumänien niedergelassen hat, Gheorghe Iordache, acht Jahre lang PNL-Bürgermeister von Drăgășani und „endgültig“ der Verwalter der „Casa de Vinuri Iordache“, Mircea Dinescu, Dissident, Poet (oder Ex-Poet?), Präsident der Rumänischen Akademie für Kulinarische Künste sowie der Erfinder des „Kulturhafens Cetate“ und auch Florin Ionescu, der junge und echt oltenisch wendige Verkaufschef der Carl Reh Winery auf dem oltenischen Weingut Oprișor – der gesprochen hat, bei der Worschkoschtop 2011 eine Verkostung der Carl Reh-Weine zu organisieren: „Zu Vinvest komme ich nicht mehr, zu solchen Veranstaltungen immer gern!“

Olivers fürstliche Weine

Oliver Bauer, der kernig-jungedeutsche Chef des Weinguts der Fürsten Știrbey, empfängt seine Gäste strahlend: „Ich habe hier die Chance, meine eigenen Ideen umzusetzen. Rumänen hat fantastische Chancen im Weinbereich und einen Teil davon möchte ich nutzen helfen. Ich habe das Glück, dass mir die Besitzer eine sehr lange Verständnisleine lassen und dass ich hier tatsächlich nicht unter dem Druck stehe, den ich von anderen Weingütern kenne. Deshalb kann ich es mir auch leisten, die Reben artgerecht und naturgemäß wachsen zu lassen – die Weinrebe ist ja eine Schlingpflanze, die ursprünglich im Wald wuchs und der also das Streben nach Licht, in die Höhe, genetisch mitgegeben ist. Warum also exzessiv stutzen? Außerdem: das Weinbaugbiet Drăgășani ist so vielfältig wie klimatisch schwierig, winters mit Temperaturen von Minus 20 Grad, sommers mit Bodenaufheizungen knapp über der Erdoberfläche von bis zu 80 Grad. Nicht zufälligermaßen wir ein und die selbe Sorte auch in drei-vier zeitverlagerten Schichten, eben dann, wenn die Trauben meiner Meinung nach richtig reif sind. Und wir wollen so weit wie möglich zurück zu den Ursprüngen des Weins, also auch die Hefe natürlich arbeiten lassen...“

Wenn Oliver Bauer erklärt und erzählt, reißt er die Zuhörer richtig mit,

mit seiner Begeisterung und seiner nahezu unbegrenzten Bereitschaft, sich mitzuteilen und auch andere am Glück des Weinbauers teilhaben zu lassen, der ein nahezu unbeackertes Feld vorgefunden hat, wo er sich so recht nach Herzenslust austoben kann. Bei seinem Erzählen und Erklären – manchmal kann man beides nicht ganz auseinanderhalten – schüttelt seine emsig um die Gäste bemühte Frau ab und zu ziemlich resigniert den Kopf und dämpft ihn leise. Doch den Eindruck, dass die fürstlich-știrbeyischen Weine in besten Händen sind, den wird man nicht los. Oliver Bauer macht's möglich!

Der Enkel des Mici-Erfinders

Gheorghe Iordache hat die Besuchergruppe nicht nur in seinem noch nicht eröffneten Hotel im Zentrum von Drăgășani untergebracht, sondern auch nahezu rund um die Uhr betreut. Der autoritäre Ex-Bürgermeister von Drăgășani, der nichts über den aus der selben Gegend stammenden Gouverneur der Nationalbank Mugur Isărescu kommen lässt (auf dessen Weingut jedoch niemand auf die Nachfrage des Wirtschaftsclubs nach einer Weinverkostung reagiert hat...) erzählt, der Enkel des früheren Besitzers des Weinguts zu sein, das wir besuchen dürfen. Sein Großvater hätte sein Vermögen bei „Wein, Weib und Gesang“ verplempert und beim Kartenspiel verloren, weshalb er, der Enkel, sich von alledem zurückhalte. Der selbe Großvater soll, laut Iordache, auch der Erfinder der Mici gewesen sein, jenes Hackfleischgemisches, das in dieser Gegend vor allem auf Schafffleisch gründet.

Das Weingut Iordache verfügt über viele junge Rebplantagen, vorwiegend schnell tragender Sorten, und schon auf den ersten Blick sieht man einen großen Unterschied zum Weingut, das Oliver Bauer für Știrbey verwaltet: bei Iordache gilt, was schnell und viel Ertrag, also rasch Erfolg bringt! Seine österreichischen Partner sorgen für Pflanzgut („Früher hat Drăgășani ganz Rumänien mit Pflanzgut versorgt, heute gibt es die Rebschule gar nicht mehr!“) und die technische Ausstattung der Plantagen, wohl später auch für die kontrollierte Vergärung der Traubenmassen, die hier geerntet werden dürften und für den Absatz. Er selber mit seiner Autorität für den guten Gang der Dinge. Dass er als Bürgermeister in den acht Jahren keine Zeit verloren hat, das zeigt die frisch asphaltierte Straße, die in der Nähe seines Weinguts vorbeiführt – zu den Știrbeys führt nur eine alte holprige Betonstraße, ähnlich Ceaușescus betonierten „strategischen Auffahrtstraßen“.

Auch die Weine bei Iordache munden vorzüglich und die fleißigen Oltenierinnen im Hintergrund und in der Küche tun ihr Bestes für das leibliche Wohl der Besucher des noch nicht

fertiggebauten Gästetrakts des Weinkellers. Iordache dürfte als im Kommen und angepasst an den rumänischen Markt gesehen werden. Auch preislich.

Küchenkönig Dinescu

Im Herbst will er endlich sein eigenes Kochbuch herausgeben. Und in Bukarest, „Dinescus Restaurant“ eröffnen, mit seinen kulinarischen Kreationen und mit seinen Weinen. Und er sucht einen Partner, dem er mindestens 25 Prozent Anteile am „Kulturhafen Cetate“ (alternativ: „Înger Park“, Engelspark, im bewussten Gegensatz zum seinerzeit bei Schäßburg geplanten Dracula-Park), unweit des seinerzeit berühmten Maglavit des Petrache Lupu, abgeben möchte, wenn der/die die Finan-

zen aufbringt, um einen eigenen Weinkeller zu bauen und auszustatten.

Mircea Dinescu, der Lyriker und bis-sige Pamphletist, hat seinen „Schreibtisch“ in die Großküche des ehemaligen Verwaltungsgebäudes des von den Kommunisten aufgelassenen Getreidehafens Cetate verlegt. „Stellen sie sich vor,“ erzählt seine Ehefrau Maria, „Maşa“ für Freunde, während der summarischen Führung durch den noch im Werden begriffenen „Kulturhafen“ (30 Unterkunftsplätze für Gäste), „dieses kleine oltenische Dorf hatte in der Zwischenkriegszeit 110 Lizenzen für Getreidehandel! Ganz Oltenien exportierte sein Getreide von hier aus und Wiener Kipferl wurden aus Mehl gebacken, das aus Cetate kam.“ Das Empfangsgebäude des Stromhafens haben „Freunde aus Italien“ mit einem wunderschönen mosaikähnlichen Fußboden ausgestattet, „wo 140 Gäste tafeln können“, sagt Mircea Dinescu, der auf seine in der Tat „raffinierte Küche“ (Eigenwerbung) stolz ist wie ein Gockelhahn. Die Dinescu-Rezepte verarbeiten vorwiegend vor Ort Wachsendes und Lebendes.

In Anlehnung an die französischen Spitzenweine der Marke Chateau Lafitte nennt er seine Weine selbstironisch „Şatô falit“ (Etikett vom Poeten selbstgemalt und handbeschrieben), Pleite-Chateau/Schloss. „Ich bearbeite gegenwärtig 100 Hektar Weinreben“, sagt der Poet bescheiden, der sich auf seiner Visitenkarte „moşier“, Gutsbesitzer, nennt. Das Ehepaar Dinescu zielt auf Gruppen, Teambuilding, Künstlerworkshops, aber auch exklusive Gäste, die ihm seine Freunde Andrei Pleşu oder Gabriel Liiceanu zubringen. Am besten geschmeckt hat uns Dinescus selbstgebrauter „Vin Pelin“, sein mit „fünf Kräutern versetzter“ Wermutwein, ein exzellentes Digestif. Und seine Schnäpse, vor allem der Quittenschnaps. „Ich darf Sie versichern,“ schreibt der

Satiriker in seiner Werbebroschüre, „dass an allen Ereignissen und Kunstevents von Cetate auch die umliegenden Wälder, die Donau, die Spatzen und die Krähen teilnehmen werden – die große Kulturliebhaber sind.“

Individualisierung der Großproduktion

Das Weingut Oprisor im Urherzen Olteniens liegt ebenfalls in Donanähe, auf eher sandigen Böden und es ist das einzige auf den ersten Blick industriell anmutende Weingut, das wir besucht haben. Der verschmitzte Verkaufsleiter Florin Ionescu, wendig und schnell im Denken, zieht eine durchaus professionelle Weinverkostung auf in einem eleganten und originellen Raum, der mal ein Gärbehälter für Most war. Zwischendurch und wie nebenbei erzählt er von der Carl Reh Winery, die das ehemalige, nach 1990 rückerstattete und heruntergewirtschaftete Staatsgut übernommen hat und hier nun bemüht ist, besondere Weine zu produzieren, mit viel erotischer Anspielung – schon auf dem Etikett – mit vagen Verheißungen und abzielend auf knallharten kommerziellen Erfolg.

Das Weingut Oprisor bemüht sich, laut Florin Ionescu, die moderne und selbstbewusste Frau als Weinkonsumentin anzusprechen, etwa mit der Reihe „Sherpium“/Schlange, grundsätzlich eine gewagte Wortkombination und -suggestion zwischen „Schlange“ und „Opium“. Oder mit dem immer als Erster ausverkauften „Erotikon“, mit seinen Nuancen und Variationen, die Florin Ionescu genüsslich und genießerisch den Gästen nahezubringen weiß. Oprisor produziert wohldurchdachte, aber keine Massenweine. Individualität in der Großproduktion ist hier gefragt, Individualisierung der Massenproduktion wird angestrebt.



Grundbesitzer und Ex-Poet Mircea Dinescu an seinem neuen „Schreibtisch“, der Küche. Er ist stolz, Präsident der Rumänischen Kulinarischen Akademie zu sein.



Jungpflanzung im Weingut Iordache, im Hintergrund Drăgăşani und der aufgestaute Olt

Fotos: wk